

Das hier fällt mir so schwer. Aber Manfred hat mich immer dazu herausgefordert, aus Situationen die schwer fallen etwas zu machen. Also auf ein Neues: Manfred, das ist für Dich.

Ich habe Manfred Faßler im Herbst 2001 zum ersten Mal getroffen, als ich gerade für das Hauptstudium an die Goethe Uni kam. Ich hatte schon zwei Jahre in Tübingen empirische Kulturwissenschaft studiert, doch mir war es zwischen den Fachwerkhäusern zu eng geworden und ich zog nach Frankfurt. Ich wollte Hochhäuser sehen, wollte schimmerndes Neonlicht und war irgendwie auch auf der Suche nach der Zukunft. Die fand ich dann auch, an unerwarteter Stelle: In Manfreds Seminarraum. Da zeichnete er im besten Schwung seine Strich-Menschlein an die Tafel und umringte sie mit Begriffen, Aufzählungen und Namen. Mir sagte das alles gar nichts, da waren viele unbekannte Begriffe (Autopoiese, Beobachtung 2. Ordnung, Cybermoderne). Manche bekannten Wörter waren durch Bindestriche nach Silben getrennt wie inter-esse, oder leicht verändert wie Immunikation. Das war innovativ, das war funky. Das war der heiße Scheiß. Ich hatte keine Ahnung und ziemlich viel Respekt, Schrägstrich Bammel, aber ich war vor allem fasziniert.

Manfreds umringte Menschlein blieben der seltsame Attraktor, während ich doch noch eine Ausbildung machte und endlich einen gescheiterten Beruf ausübte und so landete ich wieder bei ihm, um meine Doktorarbeit zu schreiben. Das lief nicht immer konfliktfrei, aber er blieb großzügig, entwickelte mit mir Ideen und gab mir Bücher weiter. Das waren alles äußerst heterogene Sachen, tief in anderen Disziplinen verankert und trotzdem ließen sich die Argumente verknüpfen und zu größeren Modellen zusammenbauen.

Ich las alle Texte und wurde nun endgültig Fan von diesem Faßlerfunk, sein Denken, seine Texte und auch sein Sprachduktus hatte den für ihn typischen

Sound. Viele Aufzählungen, auch mit Gegenteilpaaren, Wortneuschöpfungen, die der Einsicht Rechnung trugen, dass soziale Systeme nun einmal komplex sind, also ein Zustand nur da ist, weil auch ein anderer Zustand da ist.

Bei seiner Produktivität war es schwer, mitzukommen. Überhaupt war es schwer, bei ihm mitzukommen. Er dachte schnell, sprach schnell, schrieb schnell. Er haute ein Buch nach dem nächsten raus, leider oft ohne Lektorat, was ihm offensichtlich wurscht war. Und ich war angehalten, immer wieder einen neuen Text zu schreiben, solange bis er sagte, dass es ihm jetzt reichte und er mich promovierte.

Dann verschaffte er mir einen Buchvertrag beim Hausverlag – mit dem er sich dann später überwarf – und einen Lehrauftrag. Und von da an waren wir Kollegen. Ich saß immer noch ab und zu in seinen Veranstaltungen, einfach aus Spaß daran, mafa in Aktion zu sehen. Und wenn er zufällig mal nicht auftauchte, weil ihm z.B. ein Reh vor das Auto sprang, übernahm ich die Sitzung.

Als die Nachricht von seinem Tod kam, übernahm ich das von ihm angefangene Seminar. Wir lasen mafa Texte und genauso wie ich damals waren die Studierenden überrascht darüber, dass er vor über 20 Jahren ihre Gegenwart vorausbeschrieben hatte. Die war gefasst in granularen Zuständen, in Communities of projects, in Smart Populations. Der Scheiß ist immer noch heiß.

Für seine Anthropologie des Medialen bemühte mafa oft ein Körper-Bild, eine Geste von seinem Freund und Kollegen Dietmar Kamper: Wer mit einem Finger auf Technologie zeigt, zeigt mit drei Fingern auf sich. Mafa stellte seine Menschlein und damit sich selbst in die eigenen Erfindungen, in die Fragestellungen zu Technologieentwicklung hinein. Zentrum war die körperliche Verfassung des homo sapiens sapiens, mit seinem Zellstress, der großen Zehe, dem Neo-Cortex mit den dazugehörigen Operationsketten und

kognitiven Programmen. Und Zentrum war auch er selbst, der für jede Veranstaltung neu entwickelte, anders nutzte, herumspielte, mit Worten und Gedanken experimentierte.

Seine mediale Selbstbefähigung bestand in dieser produktiven Nutzung von Zeichen- und Sprachsystemen und in der Entwicklung von neuen Bezeichnungsweisen und damit auch von neuen Denkweisen.

Damit beschrieb er Situationen als Zusammensetzung von Zuständen und brachte das mit der Beobachtung als Zustand zusammen. Dafür jagte er die Zustandsbeschreibung durch einen theoretischen Flaschenhals, versah sie dadurch mit Abstraktion und machte sie so künstlich, machte sie zum Befund. Dieser Befund wurde dann eingebettet in größere Modelle von Entwicklungs- und Veränderungsprozessen und damit als ko-evolutionär beschrieben.

Mafas Fähigkeit, das Wissen und Können im Umgang mit Verweisen und Referenzen und Zuordnungen, also mit Codierungssystemen war eben nicht nur Forschungsgebiet, sondern eigene Forschungspraxis. Eine Praxis wie eine vorläuferlose Suchmaschine, die immer neue links hervorbrachte und die er selbst verkörperte. Immer neu entwickelnd, immer komplex, immer unverwechselbar.